Der Diakonissen-Freund.

Monatsheft des Diakonissenmutterhauses in Philadelphia.

27. Jahrgang. Mai 1916. No. 5.

Es gebührt euch nicht zu wissen Zeit oder Stunde, welche der Vater seiner Macht vorbehalten hat. Act. 1, 7.

Dieses Wort Jesu steuert der Jünger Ungeduld und stärkt doch zugleich ihren Glauben. Sie haben soeben von dem Auferstandenen den Befehl erhalten, in Jerusalem auf die Verheißung des Vaters zu warten, auf die Ausgießung des Hl. Geistes. Sie haben in diesen Tagen Großes erlebt und ahnen, daß noch Größeres bevorsteht; deshalb fragen sie: „Herr, wirst Du zu dieser Zeit wieder aufrichten das Reich Israel?" Mit seiner Antwort weist er aber diese Frage nach der Zeit als ungebührlich zurück und mahnt zum stillen Warten auf des Vaters Walten und auf die Stunde seiner Macht. Selbst er, nun im Begriff zum Vater zurück zu kehren und auch als Menschensohn alle Gewalt im Himmel und auf Erden auszuüben, beugt sich im Gehorsam und wird nicht eher handeln, als bis des Vaters Stunde kommt. Dieser Gehorsam, die direkte Folge unbedingten Gottvertrauens, bewahrt ihn vor jener Ungeduld, die so oft an uns Menschen zehrt und zu fürwitzigem Forschen und Fragen verleitet. Wir halten uns hierzu gar berechtigt, weil wir nicht scharf scheiden zwischen dem, was Gott uns zur Belebung unserer Hoffnung offenbart und dem, was er uns zur Prüfung unseres Glaubens verhüllt. Das große Ziel der Wege Gottes, die herrliche Vollendung seines Heilsrats steht fest und über alle Zweifel erhaben, nur das Wie und das Wann bleibt uns verborgen und läßt sich von keinem Menschen voraussagen, gebührt uns nicht zu wissen. Wir denken freilich viel daran, beten auch um Führung und Vollendung; unsere Sorge hat sich jedoch allein darauf zu richten, daß wir die Kraft des hl. Geistes empfangen und treue Zeugen Jesu werden. Wer das gelernt hat und fleißig treibt, wird im Blick auf sein eigen Heil wie auf die Arbeit im Reiche Gottes, an welcher er steht, getrost, sorgenfrei und freudig sein. Wir leben gerade in einer Zeit, da die ganze Welt in ihren Fugen zittert. Großes bereitet sich vor für die Reiche dieser Welt und für das Reich Gottes. Wird nun das Ende kommen? Oder wird die große Trübsal über die Menschheit hereinbrechen? Oder steht eine neue, herrliche Entfaltung des Reiches Gottes auf Erden bevor? Wer wagt darauf Antwort zu geben? Obwohl wir mitten darin stehen, ist das doch nicht unsere Sache, sondern Gottes. Uns gebührt es, erfüllt vom Hl. Geist, uns zu erweisen als starke tüchtige, treue Zeugen Jesu, es sei im Wort, im Dienst, im Leiden; und dann in unerschütterlichem Glauben an die endliche sichtbare Offenbarung seiner göttlichen Macht und Majestät auf seine Stunde in Geduld zu warten. Darum lasset uns stille sein, stark und treu! Es kommt die Stunde der Vollendung!

Geschichtliches über Frauendienst und das Amt der Diakonissen.

Frauenkräfte und Gaben verwerten und organisieren und sie in möglichst wirksamer Weise in den Dienst der Reichsgottesarbeit stellen, das war das Ziel, das Fliedner verfolgte, als er zum Pionier und Begründer des Diakonissenwesens in der Gegenwart wurde. Der Gedanke selbst war nicht seine eigene Erfindung, er war überhaupt nicht neu. Aber Fliedner hat die geniale Anwendung auf seine Zeit in der evangelischen Kirche gefunden und er besaß die sittliche Größe, die dazu befähigt, die eigene Persönlichkeit ganz hinzugeben an die erfaßte Aufgabe und andere zu begeistern zu gleicher Hingabe.

Schon in der apostolischen Zeit finden wir die Frauen an der Liebesarbeit der christl. Kirche beteiligt. Zwar wissen wir wenig oder nichts von ihrer Organisation. Doch ist in der Bibel selbst eine Diakonisse ausdrücklich erwähnt, Phöbe (Rom. 16, 1). Eine weitere Erklärung über sie wird nicht gegeben, war wahrscheinlich nicht nötig, da die Römer offenbar mit der Einrichtung bekannt waren. Wohl aber erhält Phöbe von Paulus eine warme persönliche Empfehlung. Es gab also schon in der alten Kirche einen kirchlich organisierten Frauendienst, der von dem großen Apostel anerkannt und geschätzt wird, sonst würde er nicht eine seiner Trägerinnen so warm empfehlen. Daneben fehlt es nicht an zahlreichen Andeutungen, daß sich die Frauen auch in freier Weise eifrig an der Liebestätigkeit der ersten Christengemeinden beteiligten. Es sei hier nur an Tabea erinnert, deren Tod bei den Witwen so große Trauer verursachte. (Ap. Gesch. 9, 36 ff.)

Hierher gehören aber auch die Witwen selbst. Sie waren zunächst Empfänger des Liebesdienstes. Als solche erscheinen sie Ap. Gesch. 6., wo uns berichtet wird, wie ein Übersehen eines Teils derselben bei der täglichen Hilfeleistung zur Klage führte und dann in gerechter Würdigung dieser Klage zur Errichtung des Diakonenamtes in der apostolischen Gemeinde. Es entspricht aber ganz dem selbstverleugnenden Charakter dieser Gemeinde und darf wohl mit Sicherheit angenommen werden, daß diese Witwen nicht bloß Empfänger sein wollten, sondern daß sie, nach dem Maße ihrer Kraft, hinwiederum in der Gemeinde dienten. Dadurch daß sie dann nicht mehr nur Nehmende, sondern auch Gebende waren, hob sich naturgemäß ihre Stellung. Im zweiten Jahrhundert bilden sie einen besonderen Stand und werden unter die kirchlichen Würden gerechnet. Der Anfang zu dieser Stellung liegt jedenfalls in der apostolischen Zeit. 1. Tim. 5, 9. 10 nennt Paulus die Bedingungen, unter welchen eine Witwe in diesen Stand aufgenommen werden kann. Hätte es sich nur um Unterstützung gehandelt, so wären sicher bei den Bedürftigen solche Qualifikationen nicht gefordert worden. Diese Witwen wurden die Vorsteherinnen, Lehrerinnen und Beraterinnen der christlichen Frauen. Sie sorgten für die Waisenkinder. Aus einzelnen Andeutungen kann man sehen, daß sie auch sonst noch manchen Dienst leisteten und von der Gemeinde und ihren Leitern hochgeehrt wurden. Wohl mit Rücksicht auf die von ihnen erwarteten Leistungen wurde

später die von Paulus gestellte Altersgrenze weiter heruntergesetzt. Die Witwen werden öfters mit den Diakonissen verwechselt.

Von den letzteren verlautet in den zwei ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche sehr wenig. Die einzige direkte Nachricht von denselben ist eine Bemerkung in einem Brief des Statthalters Plinius des Jüngeren von Bithynien in Kleinasien. Der Brief ist aus dem Jahr 112. Plinius berichtet über die Verfolgung der Christen an den Kaiser Trajan und erbittet weitere Verhaltungsmaßregeln. Dabei erwähnt er, daß er „zwei Mägde," welche sie Diakonissen nennen", auf der Folter über das gottesdienstliche Leben der Christen befragt habe, aber nichts hätte ausfinden können als einen maßlosen Aberglauben. Er mußte wohl Ursache haben anzunehmen, daß diese Diakonissen im Mittelpunkt des Gemeindelebens standen, und für gut informiert galten, sonst hätte er sicher nicht gerade sie vorgenommen.

Während der letzten Jahrzehnte des dritten und im Anfang des vierten Jahrhunderts vollzog sich in der morgenländischen Kirche eine Umwandlung. Der Witwenstand sank herab von seiner ehrenvollen Vorsteherinnenstellung und war fast nur noch Objekt der Barmherzigkeitsübung. Als Gegenleistung beten die Witwen für die Gemeinde. Sonst aber treten sie ganz hinter den Diakonissen zurück, ja stehen sogar unter deren Aufsicht. Das Abendland machte diese Wandlung nicht mit. Hier blieben die Witwen in ihrer alten Stellung. Doch nicht mehr allzu lange. Dann ist das Witweninstitut auch dort verschwunden.

Im Morgenlande war es wahrscheinlich die zunehmende Hochschätzung des ehelosen Lebens und die sich mehrende Geringachtung des ehelichen Lebens, was die größere Wertschätzung der gewöhnlich jungfräulichen Diakonisse gegenüber der Witwe verursachte. Doch wurden gelegentlich Witwen, die nur einmal verheiratet waren, auch unter die Diakonissen aufgenommen. Das vierte Jahrhundert ist die Blütezeit des Diakonissentums in der morgenländischen Kirche. Aber ihre kirchliche Stellung war nicht dieselbe als die der Witwen in der Glanzzeit dieses Instituts. Sie waren im gewissen Sinne die Presbyter der Frauen gewesen. Nun aber stieg der Amtsbegriff. Der Presbyter ward zum Priester, der Höhepunkt seines Amtes liegt nun im Opfer. Das darf eine Witwe nicht darbringen. So kann sie nur noch dem Diakon gleichgestellt werden, der auch nicht opfert. Die amtliche Stellung der Frau in der Kirche geht also von der Stufe des Presbyterats auf die des Diakonats zurück. Hier aber eröffnete sich den Frauen ein reiches Feld der Tätigkeit, die sich naturgemäß auch hauptsächlich auf den weiblichen Teil der Gemeinde bezog. Die Dienstleistungen bei den Männern wurden von den Diakonen verrichtet. Daneben betätigte sich nach wie vor die freie Liebesübung. Doch tritt die amtliche in den Vordergrund.

Die Hilfeleistungen der Diakonissen bezogen sich zum Teil auf das gottesdienstliche Leben, besonders nötig waren sie bei den mit der Taufe verbundenen Zeremonien. Aber auch die Verpflegung kranker Frauen, die Versorgung der Armen und die Vermittelung des seelsorgerlichen Verkehrs zwischen den Priestern und den weiblichen Gemein-

degliedern gehörten zu den Obliegenheiten der Diakonissen. In Summa: sämtliche Diakonengeschäfte, soweit sie sich auf Frauen beziehen, werden ausdrücklich den Diakonissen übertragen. Die diesbezüglichen Vorschriften, wie sie in den „Apostolischen Konstitutionen" enthalten sind, schließen mit den Worten: „Sie sollen sich auch nicht schämen, den Armen zu dienen nach dem Vorbilde des Herrn, der nicht gekommen ist, daß er ihm dienen lasse, sondern daß er diene und gebe sein Leben zu einer Erlösung für viele."

Das vierte Jahrhundert ist, wie schon gesagt, die Blütezeit des altkirchlichen Diakonissentums. „Die reiche Entfaltung des Diakonenamts gab dem Bischof die Möglichkeit, eine bis ins Einzelste individualisierende Armenpflege zu üben. Der Dienst der Diakonen und Diakonissen vermittelte ihm die Kunde von jeder in der Gemeinde vorhandenen Not und bot ihm zugleich das Mittel, jedem Armen und Notleidenden die Hilfe zukommen zu lassen, die gerade seinen Verhältnissen entsprach. Auf der einen Seite straffe Zentralisation, auf der andern Seite möglichste Individualisierung, das waren die Vorzüge dieser Organisation, und ermöglichten es ihr, so Großes zu leisten." (Uhlhorn).

Diakonissen im Krieg.

Es ist ein Lichtblick in dieser dunkeln, schweren Zeit, daß das Menschenmögliche geschieht, um die Leiden der Verwundeten und Kranken zu lindern und eine möglichst große Zahl wieder dem Leben und der Gesundheit zuzuführen. D. von Bezzel erinnert in der Januar Nummer des Armen- und Krankenfreund an die Berichte Dr. Reils von den entsetzlichen Zuständen nach der Völkerschlacht bei Leipzig, wo Tausende von braven und tapferen Soldaten, nachdem sie ihr Leben für ihr Vaterland eingesetzt hatten, jammervoll in gräßlichem Elend umkamen. Und viele wären doch zu retten gewesen, wenn es nicht an jeder Hilfe gemangelt hätte. Es ist ein Trost, daß solches nunmehr ausgeschlossen scheint und alles aufgeboten wird, um die Organisation der Pflegeveranstaltungen und Pflegekräfte so wirksam als möglich zu machen.

Daß unter denen, die in dieser direkten Weise an der Linderung der Leiden des Krieges arbeiten, auch Diakonissen in großer Zahl vertreten sind, erfüllt uns mit dankbarer Freude. Kaiserswerth allein hat 676 Schwestern und Hilfsschwestern nebst 625 sonstigen Helferinnen in dieser Arbeit stehen; Königsberg 417, Frankenstein in Schlesien 120. Andere Zahlen liegen uns gegenwärtig nicht vor, doch wissen wir, daß alle deutschen Diakonissenhäuser ihr Äußerstes tun in dieser Hilfeleistung.

Aber nicht die deutschen allein. Gewiß geschieht auch von den kleinen Diakonissenhäusern in Österreich, Rußland und Frankreich das Menschenmögliche. Und auch das neutrale Holland ist bei dieser Liebesarbeit vertreten. Dort haben sie einen Lazarettzug zur Hilfe bei der Verwundetenpflege eingerichtet. Sechs von den kleinen hol-

ländischen Diakonissenhäusern gaben für diesen Zug zusammen 22 Schwestern, und eine Diakonenanstalt stellte vier Brüder. Dieser Hospitalzug ist einer von den vielen, die private Liebestätigkeit aufs beste eingerichtet hat und den Behörden zur Verfügung gestellt. Soweit uns bekannt, ist der holländische Hospitalzug der einzige, den barmherzige Liebe im Ausland an Deutschland gab. Deutschland hat auch vom amerikanischen Roten Kreuz eine zeitlang freundliche Hilfe erfahren, aber im Oktober wurden die amerikanischen Pflegekräfte aus Mangel an Mitteln zurückgezogen und England hat die Sendungen von Verbandzeug u.s.w. nicht mehr durchgelassen. Die Deutschland feindlichen Länder haben sehr viel mehr Unterstützung für die Pflege der Kranken und Verwundeten erhalten als Deutschland; außer viel persönlicher Hilfe und reichlichem Material auch eine große Zahl Motorambulanzen und andere Hilfsmittel zum Fortschaffen der Verwundeten und Kranken. Um so dankbarer wird die Hilfe der holländischen Samariter in Deutschland gewürdigt.

In diesen Hospitalzügen werden die transportfähigen Kranken und Verwundeten in die Hospitäler der Heimat geschafft, wo fern von den Schrecken und dem Getümmel des Krieges ärztliche Kunst und liebreiche Pflege ihnen Kraft und Gesundheit zurückzugeben sucht. Zugleich werden dadurch die Etappenhospitäler erleichtert und besser in den Stand gesetzt, ihrer Aufgabe gerecht zu werden. Unsere Freunde werden sich erinnern, wie während des spanisch-amerikanischen Krieges auch Mr. Lankenau einige Male einen solchen Hospitalzug aussandte, um die typhuskranken Soldaten aus den Soldatenlagern in Chattanooga, Tenn. in unser Hospital zu bringen. Wie damals unsere Schwestern halfen, die Kranken zu holen und alles taten, ihnen die Reise so leicht und angenehm als möglich zu machen, so pflegen auch jetzt drüben in Europa, häufig Diakonissen die Verwundeten und Kranken in diesen Hospitalzügen. Das Lazaruskrankenhaus in Berlin berichtet z. B., daß sein Lazarettzug innerhalb eines Jahres 27 Fahrten machte, 20 nach Osten, 2 nach dem Westen, 5 an die serbische Grenze.

Viele Diakonissen arbeiten draußen in den Etappenhospitälern; aber natürlich nicht sie allein, sondern auch zahlreiche Rote Kreuzschwestern und sonstige Pflegeschwestern. Von einem Soldaten, einem „Pastor im Waffenrock", der im Krieg gefallen ist, wurden kürzlich Briefe veröffentlicht. Er ist ein tiefer, innerlicher Mensch; seine Äußerungen zeigen, daß er auch seinen Soldatenstand ganz von der idealen Seite und das kameradschaftliche Leben mit seiner Truppe in pastoralem Sinn auffaßt. Einmal schreibt er auch aus dem Lazarett: „In den Lazaretten sind alle möglichen Schwestern: Diakonissen und Rote Kreuzschwestern und andere. Merkwürdig, als uns der Saal angewiesen wurde, war mein erster Gedanke: Ist eine Diakonisse die Saalschwester? Die Diakonissen haben doch etwas Besonderes, was so wohltuend wirkt. Auch die beiden Schwestern unseres Saales sind sehr nett, aber dieses Besondere fehlt ihnen doch." Wir können nicht umhin, dies hier zu erwähnen, weil es ein Beweis ist, daß Diakonissen, wenn sie rechter Art sind, ihren Kranken etwas geben können, was bei den bestgeschulten Pflegerinnen öfters vermißt wird. Oder,

wie derselbe „Pastor im Waffenrock“ an anderer Stelle sagt: „Beglückt merke ich immer wieder, daß unser religiöser und sittlicher Besitz eine wunderbare Überlegenheit schafft. „Glauben haben“ heißt wirklich „Macht haben.“

So sind denn die Erfahrungen der Schwestern in den verschiedenen Lazaretten meist sehr erfreulicher Art. Sie wissen viel zu rühmen von der Geduld und dem tapferen Mut, den die vaterländischen Helden auch in schweren Krankheitstagen beweisen, von dem kindlichen Vertrauen zu ihren Pflegerinnen und ihrer rührenden Dankbarkeit, und wie der Hinweis auf den Arzt und Helfer, unsern Heiland Jesus Christus, offene Ohren und willige Herzen findet, auch wie gerne und eifrig die Soldaten sich an den gemeinsamen Andachten und sonderlich am Gesang beteiligen. „Nicht nur der Tod, auch der Himmel hält jetzt eine große Ernte.“ Eine Schwester berichtet: Vergangene Woche ging ich an einem sonnigen Nachmittage auf den Friedhof. Er liegt ganz wundervoll auf einer Anhöhe. Hier ruhen nun schon 600 tapfere Streiter, die in den hiesigen Lazaretten (Sedan) gestorben sind. Gerade standen 14 Särge da, bedeckt mit der schwarz-weiß-roten Fahne. Ach, wie viel Glück wird an einem solchen Tag begraben! Auf dem Friedhof selbst ist ein Denkmal errichtet. Es trägt die Inschrift:

Kämpfend für Kaiser und Reich nahm Gott uns die irdische Sonne;
Jetzt, vom Irdischen frei, strahlt uns sein ewiges Licht.
Heilig die Stätte, die ihr durch blutige Opfer geweiht habt,
Dreimal heilig für uns durch das Opfer des Dankes.

Das Denkmal steht vor einem Massengrab, wo 150 ihren letzten Schlaf schlafen. Es war gerade der Jahrestag des Heimgangs der drei Kaiserswerther Schwestern, die am Typhus gestorben sind. Die Kaiserswerther Schwestern waren mit Pastor Disselhof zu einer stillen Feier zusammengekommen. Wie ein Friedensgruß klang das Lied „Wo findet die Seele“ über die 14 Särge, die nun eingebettet wurden, und in der Ferne donnerten die Geschütze.

Einmal waren wir auf dem Schlachtfeld von 1914. Ach, da sieht man erst etwas von den Opfern, die der blutige Krieg fordert. Das Schlachtfeld liegt auf einer Höhe, von der man einen wundervollen Blick auf Sedan hat. Ganz vorn steht das den gefallenen Helden errichtete Denkmal mit den inhaltreichen Worten: „Für uns“. Ja, für uns haben sie ihr Leben gelassen. Man geht da von einem Massengrab zum andern. Es sollen hier im Ganzen 1300 Deutsche und 600 Franzosen liegen. Wieviel Herzeleid für so manches Haus und Herz!“ —

Aber auch die Feinde Deutschlands erfahren die freundliche Pflege der Schwestern. In Sinceny in Nordfrankreich werden gefangene Russen zur Arbeit herangezogen. Dort mußten zwei Baracken zur Pflege erkrankter Russen eingerichtet werden, in welchen 40 Russen von 2 Schwestern verpflegt wurden. Es war kurz vor Weihnachten, als die Schwestern ihren Dienst dort antraten, und es wollte ihnen zuerst schwer fallen, von den deutschen Soldaten fortzumüssen. Doch waren sie bald mit ihrem Schicksal ausgesöhnt, weil sie sahen,

wie nötig sie dort waren. Wir lassen sie selbst berichten. „Am heil. Abend wurde in allen deutschen Baracken geschmückt und für das Fest vorbereitet. Die Russen standen an den Fenstern und sahen traurig zu. Wir erzählten ihnen, daß wir Weihnachten hätten; sie selbst feiern es ja 13 Tage später. Als wir am 24. Dez. nach dem Mittagessen zu den Russen kamen, hatten sie alles mit dem Grün, das die deutschen Soldaten überließen, geschmückt. Ein russischer Unteroffizier, der etwas deutsch kann, hatte groß „Weihnachten 1915" gemalt. Nach der Weihnachtsfeier der deutschen Soldaten ging ich zu meinen Russen. Sie empfingen mich alle freundlich und überreichten mir einen geschnitzten Vogel mit der Widmung: „Gute Schwester Martha, von gefangenen Russen in Frankreich, 24. Dez. 15." Ich war ganz gerührt.

Wir bekamen natürlich nichts für unsere Russen zu Weihnachten, doch hatten wir ein kleines Bäumchen mit Lichtern. Das steckte Schw. H. in der anderen Baracke an, und ich zog mit meinen 24 Russen hinüber. Nachdem sie sich auf die Betten ihrer Kameraden gesetzt hatten, sangen wir 2 Schwestern und der Wärter: Stille Nacht. Dann zeigte ich ihnen das Bild von der Krippe. Es wanderte von Mann zu Mann. Verständnisvoll nickten sie mit ihren Köpfen und sagten Christus, Christus. Dann sangen sie uns einige ihrer Weihnachtslieder vor, ganz eigenartige Melodien. Inzwischen waren einige deutsche Soldaten gekommen. Sie hatten reichlich empfangen, und das gute deutsche Herz wollte abgeben und Freude machen. Sie brachten Tabak, Zigarren und Zigaretten. Die Russen bedankten sich und ihre meist so traurigen Augen wurden fröhlich. Dann sangen wir Deutschen: „O du Fröhliche", darauf wieder die Russen. Jetzt trat ein älterer Mann aus Sibirien, Vater von fünf Kindern, vor; mit bewegtem Herzen hielt er eine Rede, die der Unteroffizier, der deutsch kann, übersetzte. Er bedankte sich im Namen aller seiner Kameraden. Die Russen waren sichtlich bewegt, wir Schwestern nicht minder. Als dann noch ein ganz junger Russe, mit dem Finger nach oben deutend, sagte: Ein Gott — da wurde es uns klar, daß das Christkindlein für alle gekommen ist, und im Geist knieten wir gemeinsam am Kripplein und beteten an. — Und draußen donnerten die Kanonen!—

Zur Anstaltschronik.

Am 12. April reiste Pastor Bachmann nach Wilkesbarre, um dort die Diakonissensache zu vertreten.

Am 19. April d.i. am Mittwoch in der Charwoche fand, wie üblich, die Einkleidung der neuen Probeschwestern statt. Barbara Schmidt und Bertha Scharmer wurden eingekleidet und arbeiten nun im Hospital. Am folgenden Tag reisten die drei Missionsschülerin-

nen ab, die den Kursus in der Diakonissenschule mitgenommen und sich im Mutterhause durch ihr freundliches, dienstfertiges Wesen sehr beliebt gemacht hatten.

Am 26. April starb nach längerem Leiden Frau Hieronimus, eine der Insassen des Altenheims, und wurde am 29. April beerdigt.

Schw. Elisabeth Grunow konnte am 29. April zurückkehren, da es ihrem Bruder besser geht.

Am 4. Mai illustrierten Frl. Bergsträßer's deutsche Klassen ter Leitung ihrer Lehrerin eine Anzahl deutsche Gedichte durch Schattenbilder in der Aula der Lankenau Schule, was Mitwirkenden und Zuschauern viel Vergnügen bereitete.

Am 8. Mai hielt der Kensington Dispensary Verein in der Aula der Lankenau Schule seine 10. Jahresversammlung; an diese schloß sich ein sehr interessanter illustrierter Vortrag an über ärztliche Missionsarbeit in China von Dr. William W. Cadbury aus Canton.

Am 10. Mai war die 20. Jahresversammlung des Frauen Missionsvereins der Reading Konferenz in Shillington, Pa. Schw. Margaret Schüder folgte der Einladung, dort eine Ansprache über die Diakonissenarbeit zu halten.

Das jährliche Schauturnen der Lankenauschule fand am 12. Mai im Turnsaal des Schulgebäudes statt und verlief zu allgemeiner Befriedigung.

Villa Lankenau in Cape May Point wurde am 1. Mai von Frau Oberin und Schw. Friedericke Ostermann geöffnet. Letztere ist dort als Hausmutter und zunächst hauptsächlich mit Putzen und Wiedereinrichten beschäftigt. Einige Schwestern sind schon zu Ferienaufenthalt und Erholung hinuntergekommen.

Am 6. Mai reiste Pastor Bachmann zu Pastor W. F. Deibert, um in dessen Gemeinden in Birdsboro, Gibralter und Geiger's Mill Ansprachen über die Diakonissensache zu halten. Durch Frl. Sarah Westley, die hier als Probeschwester eine Zeitlang war, aber leider wegen mangelnder Gesundheit wieder austreten mußte, war der Gemeinde die Sache nicht ganz fremd. Dr. Offermann und Pastor Bechtold hielten an diesem Sonntag die Gottesdienste im Mutterhause.

Schw. Bertha Reißig sprach am 14. Mai über die Diakonissenarbeit zu der Sonntagsschule der Bethlehemkirche hier in Philadelphia.